

Witwen im Fokus
Cornelia Kazis schreibt über die Witwenschaft. Damit gibt sie vielen Frauen eine Stimme. REGION 9



Der Schatten der Mauer
Ortstermin mit einem Pfarrer, dessen Lebensgeschichte von der Berliner Mauer geprägt ist. DOSSIER 5-8

«zVisite»
Mode und Religion: Junge Erwachsene geben Einblick in ihren Kleiderschrank. BEILAGE 13-20

Kirchgemeinden
Wissenswertes über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in Ihrer Gemeindebeilage im 3. Bund. AB SEITE 21

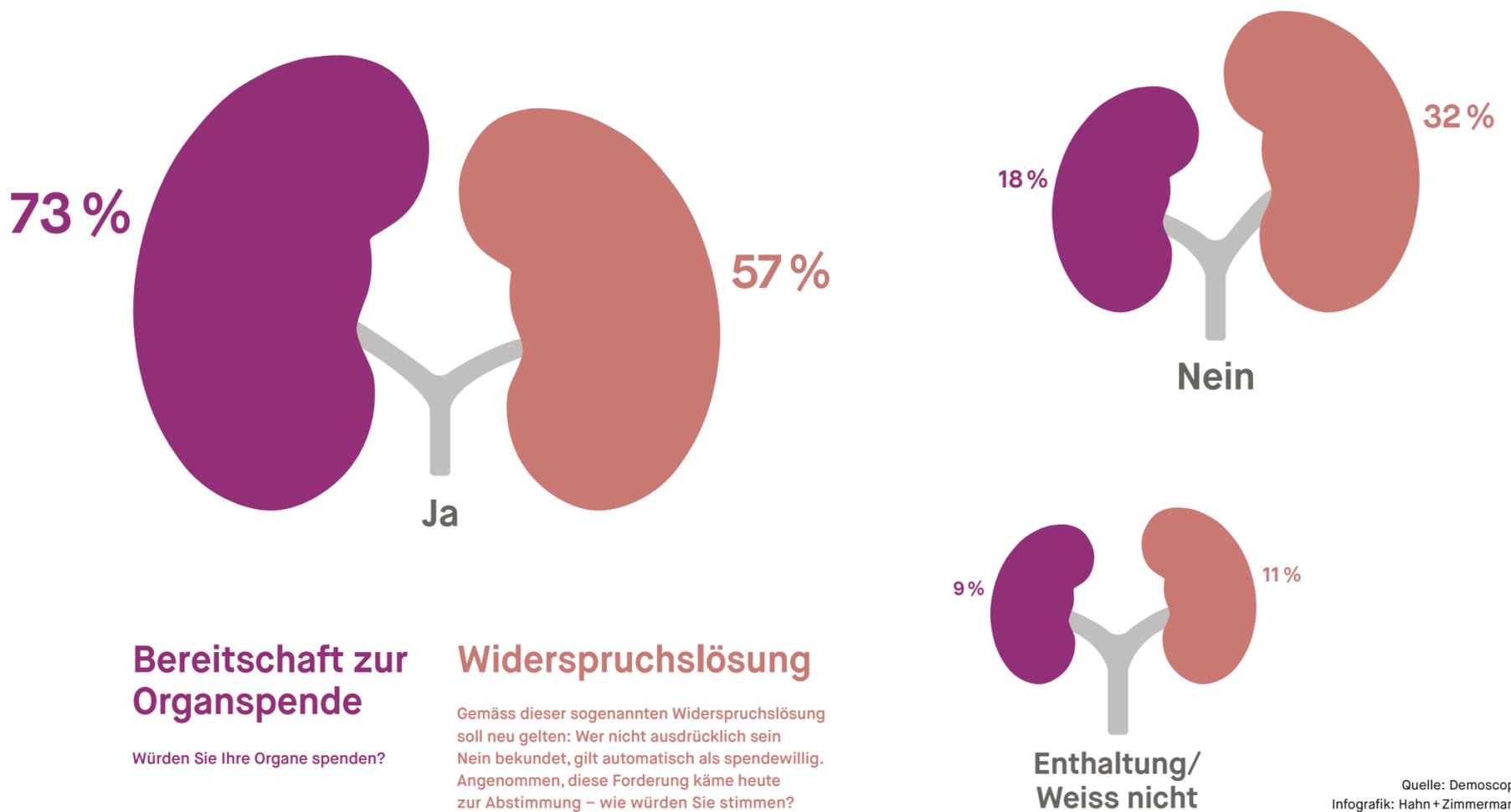
reformiert.

saemann
Bern Jura Solothurn

Die evangelisch-reformierte Zeitung
Nr. 11/November 2019
www.reformiert.info

Grosses Ja zur Organspende, kleines Ja zum sanften Druck

Medizin Eine repräsentative Umfrage von «reformiert.» zeigt, dass eine Mehrheit der Bevölkerung bereit ist, Organe zu spenden. Auf weniger Zustimmung stösst dagegen die Widerspruchslösung, die einen Spendeautomatismus einführen will.



73 Prozent der Befragten sind grundsätzlich bereit, nach dem Tod Organe zu spenden. Dies ergibt eine Repräsentativumfrage, die das Institut Demoscope im Auftrag von «reformiert.» im vergangenen August durchgeführt hat. Obwohl die Spendebereitschaft und die Zahl der Organspenden in der Schweiz tendenziell zunehmen, bleibt die Warteliste von Empfängern lang. «reformiert.» wollte unter anderem wissen, warum jemand spenden oder nicht spenden will und wie die Leute zur sogenannten «Widerspruchslösung» stehen. Telefonisch befragt wurden 1138 Personen aus der Wohnbevölkerung der Deutsch- und Westschweiz ab 15 Jahren, darunter 1008 Stimmberechtigte.

Systemwechsel gefordert
Die Widerspruchslösung wird von der im März eingereichten Organspende-Initiative gefordert. Aktuell müssen Spenderinnen und Spender in der Schweiz ihre Bereitschaft

ausdrücklich festhalten, ansonsten gelten sie als Nichtspender. Das Komitee der Volksinitiative will nun das Gegenteil: Wer nicht schriftlich deklariert, dass er oder sie nicht spenden will, gilt automatisch als Spenderin. In der Umfrage von «reformiert.» befürworteten 57 Prozent diesen Systemwechsel, 32 Prozent sind dagegen. Doch warum stimmen nicht alle Spendewilligen ebenso der geforderten «Widerspruchslösung» zu? Für sie würde sich dadurch ja nichts ändern.

Für Tanja Krones ist es keine Überraschung, dass auch Spendewillige einem Systemwechsel kritisch gegenüberstehen. Sie ist leitende Ärztin für Klinische Ethik am Universitätsspital Zürich und Mitglied der Nationalen Ethikkommission. Es mache durchaus einen Unterschied, ob man lediglich für sich persönlich entscheide oder ob der Entscheid einen normativ-ethischen Charakter habe, erklärt sie. «Wenn etwas für mich stimmt, muss es

nicht unbedingt auch für die anderen gelten. Ich finde es legitim zu sagen: Ich stimme der Organspende zu, finde es aber nicht nötig, dass alle sich dafür oder dagegen entscheiden müssen.»

Angehörige haben Vetorecht
Krones weiss, dass viele glauben, mit dem neuen System des Widerspruchs würden allen Verstorbenen, die keine Angaben gemacht haben, automatisch Organe entnommen. «Das ist aber nicht der Fall. Egal, welche Lösung gilt: Wenn Angehörige gegen eine Spende sind, wird dies respektiert.»

Auch Franz Immer, CEO von Swisstransplant, hat eine Erklärung für den Sprung zwischen dem deutlichen Ja zum Spenden und dem weniger deutlichen Ja zur Widerspruchslösung: «Die Befragten betonen damit das allgemeine Recht auf körperliche Integrität.» Und möchten, so Immer, dass sich der Staat bei dieser Angelegenheit nicht

einmische. Er könne dies nachvollziehen, sagt der Herz- und Gefässchirurg, nur gehe ein Nichtentscheid oft auf Kosten der Angehörigen. «Für sie kann es sehr belastend sein, stellvertretend im Sinne des Verstorbenen über eine Organentnahme zu entscheiden.» Deshalb unterstütze Swisstransplant den Gegenvorschlag des Bundesrats. «Die erweiterte Widerspruchslösung, die die Angehörigen zwingend beim Entscheid einbezieht, ist ganz in unserem Sinn.»

Das Prinzip der Gabe
Für Organspenden, aber zugleich gegen die Widerspruchslösung zu sein, sei aus ethischer Sicht eine gut begründete Position, findet Markus Zimmermann, Vizepräsident der Nationalen Ethikkommission. «Organspende ist eine Spende, eine Gabe. Da darf keinerlei Druck ausgeübt werden», sagt der Theologe. Sobald aber der Gesetzgeber bestimme, dass alle Leute Spenderin-

nen und Spender seien – ausser sie deklarierten ihr Nein – werde dieses Prinzip der Gabe unterhöhlt. «Und wenn Bürgerinnen und Bürger per Gesetz gezwungen werden, sich mit dem eigenen Tod zu konfrontieren, werden ihre Grundrechte tangiert.» Zimmermann verweist auf den Artikel zur Selbstbestimmung und Menschenwürde in der Verfassung, der die Freiheit garantiert, sich nicht entscheiden zu müssen. Deshalb schlägt die Nationale Ethikkommission neben einem Ja oder Nein noch eine dritte Möglichkeit vor, nämlich «keine Erklärung». Katharina Kilchenmann

Seite 3: Angst vor Missbrauch und die abnehmende Bereitschaft, im Alter zu spenden. Die vollständigen Umfrageergebnisse:

reformiert.info/organspende

Theologe John Mbiti 88-jährig gestorben

Nachruf «Er war hoch angesehen als akademischer Lehrer und international vernetzter Theologe und galt vielen als «Vater der modernen afrikanischen Theologie.» So äussert sich die Universität Bern in einer Traueranzeige über John Mbiti, der von 1983 bis 2003 Missionswissenschaften und aussereuropäische Theologie an der Theologischen Fakultät lehrte. In Burgdorf, wo er zusammen mit seiner Familie seit 1981 lebte, war er bis 1996 auch Gemeindepfarrer. Er habe viel bewirkt in diesem Amt, lässt sich sein damaliger Amtskollege Jürg Tschachtli in der «BZ» zitieren. So habe er in der Stadt zum Beispiel die Taufen verändert. Vor ihm habe man strikte die Tauf liturgie befolgt, der Täufling selbst sei eher Nebensache gewesen. Pfarrer Mbiti aber habe das Kind in den Mittelpunkt gestellt, habe positive Emotionen ausgelöst, die wie eine Welle «von vorne her durchs Kirchenschiff rollten».

Auch als Dozent in Afrika, Amerika und Europa sowie als Verfasser zahlreicher Bücher und Artikel über Philosophie, Theologie und afrikanische Religionen hat er Wichtiges bewirkt. Für seine Verdienste erhielt er Auszeichnungen, so den «Peace with Justice Award» der anglikanischen Kirche Südafrikas.

Zur Welt kam John Mbiti 1931 als Bauernsohn in Kenia. Er studierte in Uganda, den USA und in England, in Cambridge promovierte er. 1973 wurde er Direktor des Ökumenischen Instituts in Bossey bei Genf; so kam er mit seiner Frau – einer Schweizerin – und den Kindern in die Schweiz. Im Ruhestand übersetzte er das Neue Testament aus dem Altgriechischen in seine Muttersprache Kikamba. Nun ist er 88-jährig an den Folgen einer schweren Krankheit gestorben. heb

Die Kirche ist noch ziemlich angesehen

Image Der Gemeinwohlrat der Schweiz platziert 110 Organisationen und Unternehmen in einem Ranking. Befragt wurden fast 15 000 Personen. Die Landeskirchen bewegen sich mit Rang 23 im vorderen Mittelfeld, zumindest die evangelischen. Bewertet wurden die Kategorien «Aufgabenerfüllung», «Zusammenhalt», «Lebensqualität» und «Moral». Letztere brachte den Reformierten die meisten Punkte ein. Eine Einschätzung des Ergebnisses liefert Martin Leuenberger als Pfarrer und Pfarrvereinspräsident im Online-Beitrag. mar

Bericht: reformiert.info/gemeinwohl

Auch das noch

Gegen Frauendominanz bei den Durchsagen

Frauenstimmen In der Schweiz ertönen bei Durchsagen im ÖV meist Frauenstimmen. Denn weibliche Stimmen sind gemäss einer Umfrage von «20 Minuten» allgemein beliebt. Doch regt sich Widerstand. Das Transgender Network Switzerland möchte für Menschen, die sich zwischen Mann und Frau verorten, lieber eine geschlechtsneutrale Stimme. Kein Problem: Im Zuge der Digitalisierung werden uns wohl ohnehin bald nur noch synthetische Stimmen mit Informationen versorgen. Absolut neutral. ki

Ein Pionier verlässt das Haus der Religionen

Abschied David Leutwyler beendet seine Arbeit als Geschäftsleiter im Haus der Religionen in Bern, um beim Kanton die Geschicke der Landeskirchen mitzulenken. Ihm ist vieles aus eigener Erfahrung vertraut, von der Pädagogik über Journalismus und Jugendarbeit bis hin zum Projektmanagement.

Vor fünf Jahren wurde in Bern das Haus der Religionen eröffnet. Im grossen Stil wird am 14. Dezember aber nicht gefeiert. Business as usual ist angesagt. Für einen wird es der letzte Arbeitstag sein: David Leutwyler, der erste Geschäftsführer am Europaplatz, verlässt das Pionierprojekt und wird neuer Beauftragter für kirchliche und religiöse Angelegenheiten beim Kanton.

Jetzt könne er noch ziemlich gelassen an diesen Abschied denken, sagt der 40-Jährige bei einem Kaffee im morgendlichen Trubel des Hauses, noch bleibe so viel zu tun. «Aber die Emotionen kommen bestimmt noch.» Es werde hart sein, sich vom Team zu verabschieden und den Schlüssel abzugeben. «Obwohl – für mich stimmt der Zeit-

.....
**«Aus den eigenen
Koordinaten
auszubrechen, ist
herausfordernd.»**

David Leutwyler
Geschäftsführer Haus der Religionen

punkt.» Er habe immer lieber gesät als geerntet. Und er zählt auf, was er alles angepackt und angeschoben hat, nach seiner ersten Stelle als Lehrer vor zwanzig Jahren: Zivildienst an der Expo02, Jugendarbeit in einer Kirchengemeinde, Radiojournalismus, Koordinator an der Euro08, Autor eines Roman- und Theaterprojekts, «das allerdings nie über die ersten Seiten hinauskam», wie er lachend zugibt.

Lust auf Existenzielles

Und irgendwann in diesen Jahren zwischen 20 und 30 auch Heirat, Kinder und vorher noch: der Entschluss zu studieren. Bereits drei Wochen nach Beginn des Theologiestudiums sattelte er um auf das damals ganz neue Studienfach «Re-



David Leutwyler gibt den Schlüssel zum Haus der Religionen Mitte Dezember ab.

Foto: Nora Steffen

ligious Studies». Obwohl er damals noch nicht so genau wusste, wohin ihn dieses Studium führen könnte, wusste er ziemlich genau, warum es dieses Fach sein sollte: «Ich habe mir gesagt, wenn ich mich beruflich mit den existentiellen Fragen beschäftigen kann, dann habe ich in der Freizeit etwas mehr Zeit fürs Fussballschauen.»

Medienleute aus halb Europa haben inzwischen über das Haus der Religionen berichtet, und etliche Politiker und religiöse Würdenträger wurden empfangen. Eine ganz

persönliche Erkenntnis formuliert David Leutwyler so: «Der Ausbruch aus dem eigenen religiösen und kulturellen Koordinatensystem ist im Haus der Religionen zwingend und auch unheimlich herausfordernd.» Als weisser, in der Schweiz aufgewachsener, der Mehrheitsreligion angehörender Mann erlebe er die Welt so anders als zum Beispiel eine hinduistische Frau.

Was die Kirchen leisten

Wo sieht er die Schwerpunkte in seinem neuen Job? «Es geht um das

Grundsätzliche: der Staat muss sich Gedanken machen, wo er Aufgaben auf dem Gebiet der Religionen hat», sagt Leutwyler. Zugleich solle der Staat die wichtige Funktion der Landeskirchen auf den unterschiedlichsten Gebieten anerkennen. In den Bereichen Sozialarbeit, Integration, Altersarbeit, Gefangenbetreuung sowie Gesellschaftszusammenhalt leisteten sie wichtige Arbeit, die nicht so einfach zu verstaatlichen sei. Rita Jost

Vollständiger Bericht: www.journal-b.ch

Mit Freude in den neuen Lebensabschnitt

Theologie Studium, Lernvikariat, Pfarrerin: Wir begleiten die Quereinsteigerin Barbara Ruchti seit vier Jahren auf ihrem Weg in den Pfarrberuf.

Bei ihrer ersten Taufe im Lernvikariat in Langenthal hat nicht das Taufkind geschrien, sondern ein kleiner Junge in der ersten Bankreihe. Und zwar so herzerreissend, dass man mit ihm die Kirche verlassen musste. «Das hat mich schon etwas gestresst», berichtet Barbara Ruchti lachend. «Und die schöne Taufansprache, die ich vorbereitet hatte, kam kaum zur Geltung. Aber die Leute waren verständnisvoll und hilfsbereit.» Während vierzehn

Monaten erlernte Ruchti als Vikarin den Pfarrberuf: Gottesdienste, Abdankungen, Seelsorge, Trauungen, kirchliche Unterweisung.

Pfarrerin mit Stil

Dazu kam ein umfangreiches Ausbildungsprogramm, das von Religionspädagogik über Sprechcoaching bis zur Stilberatung reichte. «Nach und nach bin ich in die Rolle hineingewachsen und habe gemerkt: Der Beruf ist anspruchsvoll, aber er ge-

fällt mir enorm.» Endlich konnte sie das theologische Grundwissen mit dem Leben und den Leuten in der Gemeinde verbinden. «Menschen bei wichtigen Lebensübergängen oder existentiellen Herausforderungen zu begleiten, ist ein Privileg.» Sie müsse noch viel dazulernen, betont die frischgebackene Pfarrerin, aber sie fühle sich jetzt für den Berufsalltag gerüstet.

Ende Jahr übernimmt Barbara Ruchti eine sechsmonatige Mutterchaftsvertretung, eine 50-Prozent-Stelle. «Ich bin froh, dass ich erst einmal nicht voll arbeiten werde. Die letzten vier Jahre mit Studium und Vikariat waren streng. Jetzt merke ich, dass ich energiemässig etwas über meine Verhältnisse gelebt habe.» Trotzdem will Ruchti nun eine feste Stelle suchen. Ob auf dem Land oder in der Stadt, ist noch offen. Sicher aber ist, dass sich die



Barbara Ruchti

Foto: Alexander Egger

ehemalige Betreuerin im Justizvollzug auf den neuen Lebensabschnitt freut. «Mit 44 Jahren bin ich nochmals Anfängerin. Und vor mir liegen 20 Berufsjahre, in denen es mir bestimmt nicht langweilig sein wird.» Katharina Kilchenmann

Alle Beiträge: reformiert.info/ithaka

Ein gewisses Unbehagen im Hinterkopf

Misstrauen 42 Prozent fürchten, dass bei grossem Organmangel nicht mehr alles getan wird, um potenzielle Spender zu retten. Fachleute suchen nach Erklärungen für diesen Argwohn.

Die Zahl sticht ins Auge. Obwohl gemäss «reformiert.»-Umfrage 73 Prozent bereit sind, Organe zu spenden, äussert fast die Hälfte Misstrauen gegenüber den Transplantationsmedizinern. 42 Prozent befürchten, dass bei starkem Organmangel nicht mehr alles unternommen würde, um eine sterbende Person, die als Spender in Frage kommt, zu retten.

Dies, obwohl es in der Schweiz bisher keine Skandale rund um Organspenden gegeben hat. «Wir kennen dieses Misstrauen, aber eine Erklärung ist nicht so einfach», sagt Samia Hurst. Die Bioethikerin ist Direktorin des Instituts für Ethik, Geschichte und Humanwissenschaften an der medizinischen Fakultät der Universität Genf. Im

Zusammenhang mit Organtransplantationen hat sie an den «Richtlinien zur Feststellung des Todes» der Schweizerischen Akademie der Wissenschaften (SAMW) mitgearbeitet. Sie vermutet: «Das Misstrauen gründet nicht auf realen Ereignissen, sondern auf dem Unwissen über den Transplantationsprozess.» Sie wisse aber aufgrund ihrer langjährigen Erfahrung in Spitälern: «Jeder Arzt versucht seinen Patienten mit allen Mitteln zu retten. Er lässt ihn nicht sterben, um eine andere Person zu retten.»

Gemäss Hurst, die Mitglied des Stiftungsrats von Swisstransplant ist, wirken mehrere Mechanismen einem Missbrauch entgegen. Erstens würden Ärzte ausgebildet, «ihre

Patienten zu priorisieren. Zweitens dürfen Ärzte nicht gleichzeitig potentielle Spender und Empfänger behandeln. Drittens würden alle Entscheide zu Transplantationen im Team gefällt. «Eine Behandlung lässt sich nicht abbrechen, ohne dass viele Leute das wissen.»

Viele Teams beteiligt

Im ganzen Prozess sind verschiedene Teams involviert. Die Feststellung, dass eine Heilung nicht mehr möglich und mit dem Tod zu rechnen ist, muss im Gremium getroffen werden. Erst danach darf die Frage nach der Organspende überhaupt gestellt werden. Liegen weder Spenderausweis noch Patientenverfügung vor, spricht ein Team mit den Angehörigen über den mutmasslichen Willen des Patienten. Liegt eine Zustimmung vor, werden Massnahmen für eine mögliche Organspende eingeleitet. Dazu gehört, dass zwei Fachärzte, die nicht dem Transplantationsteam angehören, den Gesamthirntod bestätigen. Wird eine Spende abgelehnt, findet diese Diagnostik gar nicht statt.

Danach dürfen die Organfunktionen des Spenders 72 Stunden lang durch Beatmung und Unterstützung des Kreislaufs aufrechterhalten werden. In dieser Zeit wird evaluiert, ob eine Organspende möglich ist. Ist dies der Fall, werden die Organe entnommen und an die nationale Zuteilungsstelle Swisstransplant übermittle. Diese leitet die Verga-

«Viele glauben generell, dass Institutionen nicht in ihrem Interesse handeln.»

Samia Hurst
Bioethikerin

be der Organe ein, nach medizinischer Dringlichkeit, Nutzen und Wartezeit des Empfängers.

Erstaunt über das Ausmass

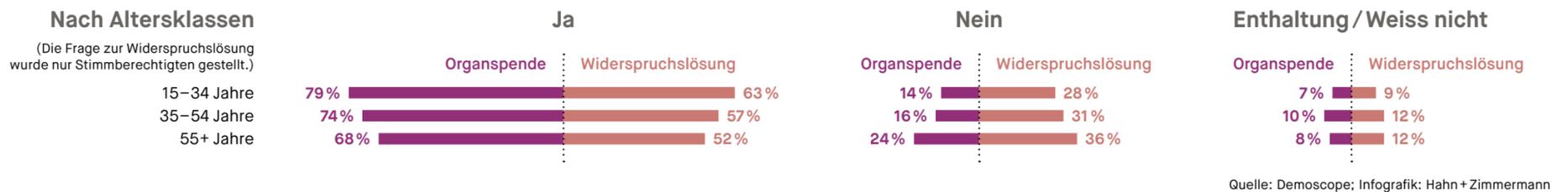
Jürg Steiger war an zahlreichen Transplantationen beteiligt. Der Chefarzt für Nephrologie und Transplantationsimmunologie am Universitätsspital Basel und Präsident der Zentralen Ethikkommission der SAMW hat eine mögliche Erklärung, weshalb Menschen bezüglich Organtransplantation kritische Gedanken entwickeln. «Wenn bei einem hirntoten Menschen die Organfunktionen erhalten bleiben, hebt und senkt sich der Brustkorb weiterhin, und die Haut bleibt warm. In dieser Situation nachzuvollzie-

hen, dass dieser Mensch wirklich tot ist, ist schwierig.»

Das Ausmass des Misstrauens, das die Umfrage von «reformiert.» zum Ausdruck brachte, erstaunt Steiger allerdings. Er vermutet, dass Negativschlagzeilen über unterschiedlichste Ereignisse im Gesundheitswesen das Gesamtbild der Medizin trüben, etwa Berichte über Organhandelsskandale im Ausland, über Löhne von Chefärzten oder kürzlich die Anzeige gegen einen Herzchirurgen. Steiger: «Das Schweizer Gesundheitswesen ist gut, aber Negativschlagzeilen wirken stets stärker als positive Botschaften.»

Laut Samia Hurst richtet sich der Argwohn nicht spezifisch gegen Ärzte. «Viele glauben generell, dass Institutionen nicht in ihrem Interesse handeln. Sie denken, sie werden nicht ernst genommen, weil sie arm sind, ungebildet oder einen Migrationshintergrund haben.» Machten sie tatsächlich solche Erfahrungen, würden sie das Vertrauen ganz verlieren. Diese Menschen seien nur schwer zu erreichen. Doch Vertrauen sei das wichtigste Fundament der Organspende.

Gemäss Hurst könnte es helfen, wenn im Zusammenhang mit dem Thema Organspende der Blick verstärkt auf die Empfängerin oder den Empfänger gelenkt würde. «Die Chance, irgendwann auf ein Organ angewiesen zu sein, ist deutlich höher als die, jemals Spender zu werden.» Anouk Holthuizen



Im Alter sieht man die Spende kritischer

Alter Je jünger die Menschen sind, desto eher sind sie bereit, Organe zu spenden. Die deutsche Psychologin Merve Winter deutet dieses Ergebnis.

Beim Thema Organspende gibt es altersbedingte Unterschiede. Menschen zwischen 15 und 34 Jahren haben mit 79 Prozent die höchste Bereitschaft, Organe zu spenden, in der Altersgruppe 55 plus sind es noch lediglich 68 Prozent.

Gründe für die Organspende

29 Prozent der Altersgruppe 15 bis 34 nennen als Motivation, ihre Organe zu spenden, die «effiziente Nutzung der Organe nach dem Tod» im Gegensatz zu 18 Prozent der über 55-Jährigen. Die Jungen zeigen auch eine höhere Bereitschaft, ein Organ anzunehmen: In der jüngsten Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen sind es 72 Prozent, bei den über

55-Jährigen nur noch 45 Prozent. Dafür hat die älteste Altersgruppe mit 41 Prozent ihren Willen zur Organspende per Ausweis oder Patientenverfügung am häufigsten geregelt. Generell ist festzustellen: Je jünger die Befragten sind, desto eher sprechen sie sich für die Organspende beziehungsweise für die Widerspruchslösung aus.

Die Psychologin Merve Winter hat zum Thema Organspende publiziert. Sie erklärt sich den Alterssprung in der Umfrage von «reformiert.» so: «Jüngere Menschen sind idealistischer als ältere.» Sie plädiert für eine effiziente Nutzung der Organe nach dem Tod. Bei älteren Menschen rückten Fragen rund ums Sterben stärker in den Mittelpunkt, deshalb machten sie sich eher Gedanken um ihren Willen zur Organspende. Die abnehmende Spendebereitschaft im Alter liege vermutlich an Zweifeln, die durch die intensivere Beschäftigung mit dem Thema entstehen könnten, sagt Winter. Letztlich sei auch bei der Feststellung des Hirntodes die Organentnahme ein Eingriff in den Sterbeprozess: «Der hirntote Patient wirkt, als würde er schlafen, er atmet, scheidet aus», führt Merve Winter aus. Constanze Broelemann

«Intensivere Beschäftigung mit dem Thema Organspende kann wohl Zweifel auslösen.»

Merve Winter
Psychologin

Privilegierte votieren eher für die Spende

Einkommen Besser gestellte Menschen sehen die Organspende positiver als ärmere. Vielleicht, weil Privilegierte eher Zugang zu Wissen finden.

Von den Befragten mit einem monatlichen Bruttohaushalts-Einkommen von weniger als 5000 Franken würden nur 65 Prozent ihre Organe spenden. Bei Personen mit über 9000 Franken Einkommen sind es 84 Prozent. Somit sind finanziell besser gestellte Menschen der Organspende gegenüber positiver eingestellt als ärmere.

Wissen vermindert Ängste

Unterschiedliche Einkommen lassen gemäss der Soziologin Ursula Streckeisen auch auf unterschiedliche soziale Schichten schliessen. Sie sieht verschiedene Möglichkeiten, das Resultat der Umfrage zu deuten: «Sozial Privilegierte haben

mehr Zugang zu Wissen.» Als Beispiel nennt sie die Kenntnis darüber, wie die Medizin den Hirntod definiert oder was es mit dem Organhandel auf sich hat. Solches Wissen könne Ängste verringern, Fehlvorstellungen korrigieren und zur Spendebereitschaft anregen, erklärt die Soziologin. Der Zugang zu Kenntnissen erhöhe auch das Interesse an einer Auseinandersetzung mit der Organtransplantation.

Wer ein Organ spendet, engagiere sich als Individuum konkret im Bereich der Lebensrettung, der Hilfe, des Kampfes gegen den Tod, sagt Streckeisen weiter und betont: «Die Einstellung, durch eigenes, aktives Handeln eine Überzeugung zum Ausdruck zu bringen und Einfluss zu nehmen, ist in privilegierten Schichten weiter verbreitet als in minderprivilegierten.» Vom sozialen Wandel her gedacht handle es sich bei der Organspende-Idee um eine neue kulturelle Vorstellung der Solidarität. «Neue Vorstellungen fassen in der Gesellschaft zumeist von «oben» nach «unten» Fuss.» Entsprechend geht die Soziologin davon aus, dass minderprivilegierte Schichten mit der Zeit ebenfalls mehr Spendebereitschaft zeigen werden. Nicola Mohler

«Organspende ist eine neue kulturelle Vorstellung der Solidarität.»

Ursula Streckeisen
Soziologin

Andere Umfrage kommt zu anderen Resultaten

Praktisch zeitgleich mit der Demoscope-Umfrage zum Organspenden für «reformiert.» führte auch das Institut Gfs eine repräsentative Umfrage durch. Der Auftrag kam von Swisstransplant, der nationalen Stiftung für Organspende und Transplantation. 74 Prozent der Befragten gaben dabei an, grundsätzlich «auf jeden Fall» oder «eher bereit» zu sein, nach dem Tod Organe zu spenden. Das entspricht ziemlich genau den 73 Prozent der Umfrage von «reformiert.».

Unterschiedlich gefragt

Andere Resultate ergibt hingegen die Frage, wie man abstimmen würde, wenn jetzt die Organspende-Initiative zur Abstimmung käme. In der Swisstransplant-Umfrage antworteten 76 Prozent, sie würden zustimmen (eher oder bestimmt). Bei «reformiert.» gab es dagegen nur 57 Prozent Ja. Weitere vergleichbare Fragen zeigen ebenfalls unterschiedliche Resultate. Eine genauere Betrachtung der beiden Umfragen zeigt aber: Die Unterschiede finden sich nicht nur in den Resultaten, sondern bereits in den Fragen. Die Abstimmungsfrage von «reformiert.» etwa erläutert gleich in der Frage kurz die heutige Lösung und jene der Organspende-Initiative. Bei der Swisstransplant-Umfrage hingegen wird die Initiative erklärt, es folgen je eine Frage zum erwarteten Ausgang der Abstimmung und zur Bereitschaft abzustimmen – und dann erst zur Abstimmungsabsicht. mar

Bericht: reformiert.info/unterschiede



Kurse und Weiterbildung

Besuchsdienst Zusatzmodul Spiritual Care

Raus aus dem Jammertal – Psalmen als Gebrauchstexte
Wir alle finden in den Psalmen «Sätze, die sich auf unsere Sache reimen», wie Luther sagt. Wie Psalmen sorgfältig ins Gespräch einbringen, damit diese Lebenshilfe sein können?
08.11.2019, 13.30 – 17.00 Uhr
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
Anmeldeschluss: 25.10.2019

Vorbereitungstagungen zum Weltgebetstag
Liturgie aus Zimbabwe
«Steh' auf, nimm deine Matte und geh' deinen Weg!» Die Vorbereitungstagung (inkl. Kinderliturgie) wird zweimal mit gleichem Inhalt durchgeführt.
Tagung 1: Samstag, 16.11.19, 09.00 – 17.00 Uhr, Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
Tagung 2: Montag, 18.11.19, 08.30 – 16.30 Uhr, Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
Anmeldeschluss: 31.10.2019

Jahresausklang «Das lange Leben»
Ein besonderer Anlass mit Ausstellungsbeuch, Gesprächsrunden und Überraschung im Berner Generationenhaus
Für Mitarbeitende und Engagierte in der Altersarbeit
13.12.2019, Berner Generationenhaus
Anmeldeschluss: 12.11.2019

Neu im Kirchgemeinderat, mit computergestützter Vorbereitung (BE und SO)
Eine Einführung in die Aufgaben, Verantwortlichkeiten und Kompetenzen für neue oder seit kürzerer Zeit amtierende Kirchgemeinderätinnen und -räte
16.01., 30.01., 13.02., 27.02.2020, jeweils 18.00 – 21.00 Uhr
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
Anmeldeschluss: 08.01.2020

Steine erzählen Geschichten
Ausbildung zur Kirchenführerin, zum Kirchenführer
Dieser Grundkurs umfasst sechs Kurstage.
Daten: 14.03., 25.04., 16.05., 13.06., 22.08., 24.10.2020, jeweils 09.00 – 17.00 Uhr
Informationsabend: 14.01.2020, 18.30 – 20.00 Uhr
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
Anmeldeschluss: 06.01.2020

Programme und Anmeldung
www.refbejuso.ch/bildungsangebote,
kursadministration@refbejuso.ch
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Altenbergstrasse 66, 3013 Bern,
Telefon 031 340 24 24




Mit Ihrer Spende wächst der Frieden.

Fördern Sie heute Friedensarbeit, z.B. für Kriegsoffer im Südsudan:
www.mission-21.org/frieden
PK 40-726233-2



PFARRBERUF FÜR BERUFSLEUTE
theologischeschule.ch

Sie suchen eine neue Herausforderung und sind interessiert an Lebensfragen, Theologie, Geschichte und Sprachen. Wir führen Sie zum Theologiestudium an der Universität Bern oder Basel.

Nächster Ausbildungstart im August 2020
Anmeldeschluss 15. März 2020

Information und persönliche Beratung
Lorenz Hänni, 079 362 73 70 / info@theologischeschule.ch




Erweitern Sie den Kreis Ihrer Angehörigen um eine Familie in Afrika.

Wir beraten Sie gerne zu Ihrer Erbschaft:
www.helvetas.org/testament




Manchmal hilft Ihre Spende gleich zwei kleinen Patienten.

Ein Spitalaufenthalt ist für Kinder eine einschneidende Erfahrung. Deshalb engagiert sich das Personal unseres Caritas Baby Hospitals in Bethlehem nicht bloss für die Gesundheit sondern ebenso für das psychische Wohl unserer kleinen Patienten. Vielen Dank, dass Sie uns dabei unterstützen!
www.kinderhilfe-bethlehem.ch/spenden




KEREN HAJESSOD FÜR DIE MENSCHEN ISRAELS

Ermöglichen Sie mit Ihrer Spende für das Projekt Amigour Holocaust Überlebenden in Israel einen sorglosen Lebensabend in Würde.



Wir alle danken Ihnen herzlich für Ihre Hilfe.

KEREN HAJESSOD SCHWEIZ
PC-Konto 80-30297-4 | IBAN CH29 0900 0000 8003 0297 4
T 044 461 68 68 | info@kerenhajessod.ch
www.kerenhajessod.ch



Sinnvolles tun – arbeiten in der Pflege

Machen Sie den beruflichen Einstieg mit dem **Lehrgang Pflegehelfer/-in SRK**

Infos und Anmeldung:
www.srk-bern.ch/ph

SRK Kanton Bern, Bildung SRK
Bernstrasse 162 | 3052 Zollikofen
Tel. 031 919 09 19 | bildung@srk-bern.ch



www.friedwald.ch
Baum als letzte Ruhestätte
75 Anlagen in der Schweiz
052 / 741 42 12

80 Jahre zum Du
Partnervermittlung persönlich – beratend – begleitend
www.zum-du.ch
052 536 48 87

5023 Biberstein
062 839 30 90

Radio Freundes-Dienst
Leben für Alle über DAB+
Infos und Programm: radiofd.ch

reformiert.

Folgen Sie uns auf **facebook/reformiertpunkt**

DOSSIER: 30 Jahre Mauerfall



Im Gefängnis der DDR zum Pfarrer berufen

Nach einem gescheiterten Fluchtversuch aus der DDR kam Rolf-Joachim Erler 1973 als politischer Häftling ins Stasi-Gefängnis. Später war er Pfarrer in der Schweiz. Auf einem Spaziergang durch Berlin, wo er nun lebt, erzählt er, wie er für die marode Wirtschaft der DDR zur Devisenquelle wurde.

Text: Felix Reich Fotos: Dominik Butzmann

Die protestantische Revolution

«Dass die Kirchen plötzlich wichtig geworden waren, gehört zu den prägenden Erfahrungen der Wende.» Das schreibt das Nachrichtenmagazin «Der Spiegel» in seiner aktuellen Sonderausgabe zum 30. Jahrestag des Mauerfalls. Früh dienten die Kirchen in der DDR der Opposition als Treffpunkte. Die Montagsdemonstrationen, die ab September 1989 das Regime massiv unter Druck setzten, hatten ihren Ursprung in den Friedensgebeten in

der evangelischen Nikolaikirche in Leipzig. Bereits 1982 wurden dort jeweils am Montagabend Friedensgebete abgehalten, später formierten sich daraus Demonstrationen gegen das militärische Wettrüsten in Ost und West.

Freiraum und Kontrolle

Als im Herbst 1989 Demonstranten ein Ende der Alleinherrschaft der sozialistischen Einheitspartei und den friedlichen Übergang zur Demokratie forderten, entschied die Kirchenleitung, alle Kirchen zu öffnen. Ihre Schirmherrschaft gilt als einer der Gründe, wes-

halb das Regime auf Gewalt verzichtete, als am 9. Oktober in Leipzig 70 000 Menschen protestierten. Die Kirchen boten der Opposition früh Zuflucht und gewannen über ihre Mitglieder hinaus an Bedeutung. Die DDR hoffte vergeblich, den Widerstand kontrollieren zu können, wenn er sich innerhalb der Kirchenmauern formierte. Einzelne Kirchenfunktionäre verriet dem Regime Informationen. Laut Recherchen der ARD-Sendung «Kontraste» standen 3000 der rund 50 000 Angestellten der evangelischen Kirche irgendwann auf der Lohnliste der Stasi.

Als am 9. November 1989 die Mauer fiel, sass Rolf-Joachim Erler im Pfarrhaus des Quartiers Seebach am Stadtrand von Zürich vor dem Fernseher. Der gebürtige Ostdeutsche staunte über die Dynamik der Geschichte. Er sah zu, wie tausende Menschen über die Mauer kletterten und in Westberlin euphorisch begrüßt wurden, wie sie an den geöffneten Schlagbäumen vorbeirannten. Kein Schuss fiel. Bisher hatte sein Leben riskiert, wer die Mauer überwinden wollte, welche die DDR seit 1961 von der Bundesrepublik Deutschland trennte.

«Es war unfassbar», sagt Erler 30 Jahre nach dem Mauerfall. Er sitzt an einem Spätsommerabend in ei-

er im Testament festgehalten. Die Schweizer Staatsbürgerschaft verleiht Erler die nötige Distanz für sein Berliner Abenteuer, das ihn zurückführt in die Vergangenheit. «In der Seelsorge brauche ich einen Tisch zwischen mir und meinem Gegenüber, damit ich die nötige Distanz wahrnehmen kann.» Der rote Pass mit dem weissen Kreuz ist für den Pfarrer jetzt ein solcher Tisch.

Flucht aus Verzweiflung

Marienborn steht für einen tiefen Einschnitt in Erlers Biografie. Der einstige innerdeutsche Grenzübergang liegt an der Autobahn von Berlin nach Hannover. Zur Zeit der Teilung kontrollierten bis zu 1200

das uneheliche Kind eines Systemfeinds, sondern auch einer republikflüchtigen Mutter. Früh stand er unter Beobachtung der Stasi.

Ohne Eltern wuchs Rolf-Joachim Erler in Dresden bei den Grosseltern auf. Vom Grossvater, ein «aufrechter Sozialdemokrat, der mir auf der Strasse jeweils zeigte, welche Parteibosse sich jetzt einfach das SED-Parteiazzeichen ans Jackett geheftet und vom Nazi zum Genossen mutiert hatten», spricht er mit einer Mischung von Enkelstolz und Ehrfurcht. Dank zweier Tanten in der Schweiz hatte er früh Verbindung in den Westen. Der Teenager trug die begehrten amerikanischen Jeans, las die «Bravo» und hörte vor

Der sei zuverlässig, sagte der Kurier noch. Der Fluchtplan war denkbar einfach. Ein Transitabkommen zwischen BRD und DDR garantierte Westautos die kontrollfreie Durchfahrt durch den sozialistischen Bruderstaat. Auch die Züge nach Westberlin wurden nicht kontrolliert.

Eine Familie im Kofferraum

«Ein lieber Schulfreund hatte nur ein halbes Jahr vor mir auf dem gleichen Weg die DDR verlassen.» Erler ist jetzt unterwegs auf einem Spaziergang durch Berlin Mitte. Das Stadtzentrum ist geprägt von geschichtsträchtigen Bauten und vom Verlauf der gefallen Mauer, der inzwischen an Neubauten und Baustellen ablesbar ist. Erler setzt sich auf eine steinerne Bank im Schatten einer Linde an der Spree, im Rücken den Berliner Dom. Mit Frau und Kind, Schwester, Schwager und Neffe habe sich der Kollege damals in den Kofferraum eines Kleintransporters gezwängt und unbehelligt die Grenze passiert.

Hoffnungsvoll stieg auch Erler am 6. Oktober 1973 in den Wagen eines Fluchthelfers. Kurz vor der Grenze legte er sich in den Kofferraum. Das erste Licht, das er wieder sah, war die grelle Taschenlampe eines Grenzwächters. Die Beamten hatten Verdacht geschöpft und das Auto aus dem Westen in eine dunkle, für Kontrollen errichtete Garage gelotst. Es folgten unzählige Verhöre. Den schweigsamen Fahrer sah Erler nur noch einmal wieder. Das war vor Gericht, als auch sein Anwalt plötzlich ein Parteiazzeichen trug. Erler wurde wegen versuchter Republikflucht zu drei Jahren und zehn Monaten Haft verurteilt.

Fluchtplan auf der Titelseite

Der Fluchtversuch war aufgefliegen, weil das Nachrichtenmagazin «Der Spiegel» der Stasi den Plan kurz zuvor auf dem Silbertablett serviert hatte. Am 20. August 1973 war die Titelgeschichte «Fluchthilfe – Menschenhandel oder Caritas?» erschienen. Der Bericht beschrieb exakt Erlers Route. An der Autobahnraststätte, wo er auf seinen Fahrer war-

tete, hatte die Stasi Tankwart und Servierpersonal längst durch eigene Informanten ersetzt.

Nur ganz wenige Transitflüchtlinge versuchten danach noch ihr Glück. Die DDR verschärfte ihre Grenzkontrollen und rüstete die Beamten mit der modernsten Technik aus. Fluchthelfer aus dem Westen wurden zu hohen Strafen verurteilt, was abschreckend wirkte. Das Motiv für die Fluchthilfe war ohnehin nicht die Solidarität mit den DDR-Bürgern. Es ging ums Geschäft. Erler musste einen fünfstelligen Betrag in D-Mark auf einem Westkonto deponieren. «Die Fluchthilfe funktionierte ähnlich wie heute das Schlepperwesen.»

Hungerstreik für eine Bibel

Bereits in der Untersuchungshaft, trat Erler in den Hungerstreik. Für eine Bibel. Nach zehn Tagen bekam er sie. Ein Wächter schob ihm das begehrte Buch kommentarlos durch die Luke in seiner Zellentür. Die biblischen Texte waren dem Gefangenen ein Stück Heimat. Denn Erler hatte in der Herrnhuter Brüdergemeine die Schule besucht.

Die pietistische Gemeinschaft, die im 18. Jahrhundert auf dem Gut des Kirchenlieddichters Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf Zuflucht gefunden hatte, blieb dank ihrer Geschichte von staatlicher Repression weitgehend verschont. Nachdem Erler in der staatlichen Schule als Systemfeind blossgestellt worden war, erhielt er bei den Herrnhutern die ersehnte Denkfreiheit. Viel Dankbarkeit spricht aus den Schilderungen dieser Zeit, doch sein Blick ist nicht ungetrübt. Gegenüber Hitler seien die Pietisten weniger kritisch gewesen. «In Herrnhut flatterten früh Hakenkreuzfahnen», sagt Erler ungefragt.

Über Mauern springen

Wirklich wichtig wurden die biblischen Texten dem evangelisch sozialisierten DDR-Bürger erst in der Haft. Psalm 18 zum Beispiel: «Mein Gott erhellt meine Finsternis. Mit dir erstürme ich Wälle, mit meinem Gott überspringe ich Mauern.» Was in Herrnhut in der Oberlausitz auswendig gelernte fromme Sprüche waren, reifte im Gefängnis zur geistigen Kraftnahrung für den inneren Widerstand. Die einst unter dem Eindruck der Verfolgung geschriebenen Psalmen waren ihm Medizin gegen die Angst.

Die Bibel war im Gefängnis ein rares Gut. Die Häftlinge mussten Anträge stellen, um sie zu erhalten. Rasch wurde das Buch jeweils wieder eingezogen. Deshalb kursierten kleine Notizzettel mit Bibelversen. Erler hat viele davon aufbewahrt und fein säuberlich archiviert.

Der Pfarrer schweigt jetzt, was auf dem Spaziergang selten vorkommt. Strassenmusik weht vom Schlossplatz herüber. Das barocke Schloss liess die DDR-Führung 1950 sprengen, statt das im Krieg beschä-



Die Mauer trennte ihn für immer von der Mutter: Rolf-Joachim Erler auf dem einstigen Todesstreifen.

In den Fängen der Staatssicherheit

In seinem lesenswerten Buch schildert Rolf-Joachim Erler kämpferisch und reflektiert seine «Jugendjahre in den Fängen der DDR-Staatssicherheit». Gut dokumentiert erzählt er ein Stück Zeitgeschichte aus persönlicher Perspektive. Die Fernsehdokumentation über Erler wird am 18. November um 23:30 Uhr auf ARD gezeigt.

Rolf-Joachim Erler: Freiheit, die ich meine: Flagge zeigen! Jordanverlag, 2018.

digte Baudenkmal zu restaurieren. 1976 weihte die Parteispitze den modernistischen Palast der Republik ein, der nach der Wende gesperrt wurde, weil er asbestverseucht war. Seit sechs Jahren ist das Humboldt-Forum, das neben Veranstaltungsräumen Ausstellungen über ausser-europäische Kulturen beherbergen soll, im Bau. Teile des alten Schlosses werden rekonstruiert. Im nächsten Jahr soll das Haus, das für die wechselvolle deutsche Geschichte steht, eröffnet werden.

Die Bibel als Proviant

«Ich habe meine Konfirmanden immer gut verstanden, wenn ihnen die Bibel fremd blieb», sagt Erler jetzt. «Was sollten junge Menschen auch mit bis zu fast 3000 Jahre alten Texten anfangen?» Er riet ihnen trotzdem, sie zu lesen. Als Notvorrat ohne Ablaufdatum für das Leben.

Oft sassen die Konfirmandinnen und Konfirmanden in der Stube des Pfarrhauses in Seebach nach dem Unterricht noch zusammen und diskutierten weiter. Der Pfarrer zog sich in sein Studierzimmer eine Etage höher zurück und arbeitete. «Hatten sie eine Frage, kamen sie von allein.» Sein unaufdringliches Reden über den Glauben und die Freude am Kontakt mit Menschen hat sich der Theologe ebenso bewahrt wie eine wache Neugier und seine Bereitschaft, auch auf unbequeme Fragen einzugehen und die eigene Sicht zu hinterfragen.

Pfarrausbildung in der Zelle

Ohne die Gefangenschaft in den Stasi-Zuchthäusern von Gera und Cottbus hätte Erler vielleicht nie Theologie studiert. Bald freundete er sich mit dem ebenfalls inhaftierten Pfarrer Henning Gloege an, der ihm Zettelchen mit Psalmversen zusteckte und ihn, von den Aufsehern unbetmerkt, in Altgriechisch unterrichtete. Auch in das Werk Karl Barth's, das Erler seinen theologischen Weg weisen sollte, führte er ihn ein. Als Gloege freikam, wurde sein Schüler und Freund Nachfolger beim «Wort zum Sonntag» in der mit 28 Gefangenen belegten Zelle in Cottbus.

In kurzen Andachten legte Erler ins Gefängnis geschmuggelte Bibelverse aus. «Die Mitgefangenen waren ein brutal ehrliches Predigtpublikum.» Hatte er nur frömmelisch und ohne innere Überzeugung daher geredet oder sie mit nacherzählten Theologiekursen gelangweilt, sagten sie nur: «Mensch, Erler, red keinen Scheiss.»

Erler lacht sein lautes Lachen. Die Kritik war ihm eine Lehre. Später auf der Kanzel predigte er nur, was er selbst glaubte. Manchmal blieb Gott eine Leerstelle. «Wie Barth die Religionskritik von Ludwig Feuerbach in seine Theologie einbaute, war genial.» Da habe Feuerbach schon recht: Der Mensch bastle sich seinen eigenen Gott. Nicht von ungefähr spricht Erler nicht einfach von seinem Glauben, sondern zitiert ei-



Rolf-Joachim Erler Seelsorger und DDR-Zeitzeuge in Berlin

«Als Seelsorger brauche ich einen Tisch zwischen mir und dem Gegenüber. Jetzt ist der Schweizer Pass mein Tisch.»

ner Kneipe in seinem Berliner Exil. Es ist ein schönes Exil. Altbauwohnung in Schöneberg, den Park in der Nähe, viel Jugendstilarchitektur, auf die Erler immer wieder hinweist, während er auf vielen Umwegen aus seinem Leben berichtet. In Sackgassen gerät der Erzähler nie. Es ist ein reflektierter und uneitler Blick, den Erler auf sein eigenes Leben und die Zeitgeschichte richtet.

Zu Hause in der Schweiz

Nach Berlin zog der Pfarrer nach der Pensionierung 2014. Die Vorstellung, am Pfarrhaus vorbeigehen zu müssen und dort nicht mehr hinzugehören, war ihm ein Graus. Er, der immer nur von «meinen Seebachern» spricht, brauchte nach 27 Jahren im Pfarramt Abstand, eine neue Aufgabe und eine neue Stadt.

Als Seelsorger betreut Erler ehemalige Stasi-Häftlinge, als Zeitzeuge hält er Vorträge und engagiert sich für die Gedenkstätte Deutsche Teilung in Marienborn. Belustigt und in einem Anflug von Koketterie erzählt er vom Aufwand, der bei den Dreharbeiten für eine Fernsehdokumentation mit ihm in der Hauptrolle betrieben wurde. «Sie filmten sogar mit einer Drohne.»

Dennoch hält es Erler in der deutschen Hauptstadt eigentlich nur aus, weil er immer seinen Schweizer Pass auf sich trägt. Dass er einmal in Zürich begraben werden soll, hat

Beamte die Lücke im Eisernen Vorhang. Hier endete im Oktober 1973 Erlers Fluchtversuch aus der DDR. Er habe aus purer Verzweiflung gehandelt, sagt er und nimmt einen Schluck von seinem Bier, das er mit Eiswürfeln bestellt hat. Weil er in den Wehrdienst eingezogen werden sollte, wollte er nur noch weg.

Ohnehin fehlten dem Ostdeutschen jegliche Perspektiven. Er arbeitete – «mathematisch völlig unbegabt» – als Optiker in Dresden. Zur Ausbildung hatte ihn das Regime gezwungen, ein Studium wurde ihm verwehrt. 1949 war er in der Semper-Stadt geboren worden und lebte zuerst bei seiner Mutter. Den Vater, der als amerikanischer Soldat in Westberlin stationiert war, lernte er erst kennen, als er sechs Jahre alt war. Am Ende bedeutete das Treffen die Trennung von der Mutter. Als der Soldat 1955 den Sohn und die einstige Geliebte in Dresden besuchte, verriet er sich mit seinem Englisch. Erlers Mutter wurde mit ihm gesehen und denunziert. Überstürzt verliess sie die DDR und liess das Kind bei ihren Eltern zurück.

Nazis werden Genossen

Die Beziehung zwischen der Deutschen und dem Amerikaner scheiterte, Erlers Vater kehrte in die USA zurück. Weil 1961 die Mauer gebaut wurde, sah Erler seine Mutter nie wieder. Jetzt war er nicht nur

alle Leidenschaftlich gerne Westradio. Erzählt Erler heute von seinen Lieblingssendungen auf BBC, leuchten seine Augen sogar durch die getönte Brille hindurch. «Mein Markenzeichen», sagt er zum Fotografen und ignoriert die Bitte, sie abzulegen, höflich, aber bestimmt.

Vorerst verlief die Flucht nach Drehbuch. Treffpunkt Weltzeituhr am Alexanderplatz, Ostberlin. Von einem Kurier erhielt der 24-Jährige einen zusammengefalteten Zettel in die Hand gedrückt. Am nächsten Tag sollte er an einer Autobahnraststätte auf seinen Fahrer warten.

«Die Psalmen waren zuerst auswendig gelernte, fromme Sprüche. Im Gefängnis wurden sie existenziell für mich.»

Rolf-Joachim Erler Von 1973 bis 1975 politischer Häftling in Stasi-Gefängnissen

Eine Pressekonferenz schreibt Geschichte

Die Flucht vieler Bürgerinnen und Bürger nach Westdeutschland zwang die DDR, ihre Reisegesetze anzupassen. Besonders beliebt war der Umweg über andere Ostblockstaaten. Nach einer Tagung des Zentralkomitees der SED trat Politbüro-Mitglied Günter Schabowski am 9. November 1989 vor die Presse. Bei sich hatte er eine im Ministerrat behandelte Gesetzesvorlage. Von der Sperrfrist wusste er

nichts. Schabowski sagte: «Privatreisen nach dem Ausland können ohne Vorliegen von Voraussetzungen beantragt werden.» Die Änderung trete nach seiner Kenntnis «sofort, unverzüglich» in Kraft. Westliche Fernseh- und Radiostationen berichteten sofort, die Mauer sei offen. Angesichts der Menschenmassen stellten die Grenzwachter gegen Mitternacht die Kontrollen ein. Allein am Grenzübergang Bornholmer Strasse gelangten zwischen 23:30 und 0:15 Uhr rund 20 000 Ostberliner in den Westen.

nen Philosophen und einen Theologen. Neben dem unmittelbaren, pietistisch geprägten Zugang zur Bibel ist ihm die intellektuelle Auseinandersetzung mit den religiösen Texten und Glaubensfragen wichtig.

«Zweifel gehören zum Glauben.» Mit dem Älterwerden zunehmend der Zweifel an der Auferstehung. Am Sterbebett «eines treuen Freundes» hat er die Frage zuletzt oft diskutiert und kam zur vorläufigen Einsicht: «Vielleicht können wir die Antwort getrost Gott überlassen.»

Nach seiner Freilassung war der Wort-zum-Sonntag-Sprecher dem Ruf seiner Gefängnisgemeinde gefolgt: «Du musst Pfarrer werden!» In Herrmannsburg, Celle und Zürich studierte er Theologie. Nicht nur mit Blick auf die Predigt war die Gefängniszeit trotz erlittener Demütigungen die beste Pfarrausbildung. «In der Seelsorge half mir die Gefängniserfahrung, die Menschen besser zu verstehen.» Auch eine Krankheit sei ein Gefängnis oder die Trauer, die Einsamkeit.

Die Antwort auf die Angst

Für den Pfarrer ist das seelsorgerliche Handeln entscheidend, nicht das Bekenntnis. Der barmherzige Samariter (Lk 10,25–37) bete auch nicht, als er den Verletzten am Wegrand finde. Er helfe. «Das Evangelium kennt viele Möglichkeiten», ruft Erler beim ersten Treffen in den Kneipenlärm hinein. Das Unservater sei manchmal das einzige, was es zu sagen gebe, zuweilen aber deplatziert. Dann wieder sei ein Gespräch, in dem Gott gar nicht vorkomme, das wahre Gebet. «Da machen es sich die Oberfrommen zu einfach.» Nur weil von Gott gesprochen werde, sei er noch lange nicht präsent. «Gott ist nicht gebunden und schon gar nicht an ein Wort.»

Glaube bedeutet für Erler, Fragen auszuhalten und Zuversicht zu schöpfen aus «diesen grossartigen biblischen Geschichten». Die biblischen Figuren müssen oft eine grosse Portion Ungewissheit aushalten. Das «Fürchte dich nicht», das die Bibel durchzieht, ist die Antwort auf die Angst, die zum Leben gehört.

Geschenke des Himmels

Die geraubte Freiheit öffnete Erler viele Türen. Er ist überzeugt, dass er zum Ausschwitz-Überlebenden Walter Rosenbaum, den er 1981 in Haifa traf, rasch einen Draht fand, weil sie beide die Leidenserfahrung verband. Bis zu Rosenbaums Tod schrieben sie sich regelmässig. Auch die Holocaust-Überlebende Margot Friedländer (97) ist in Berlin zu einer «lieben Freundin» geworden, ihre Geburtstage feiern Erler und sie immer zusammen.

Und plötzlich wird der Auslandsschweizer nochmals so richtig laut. Dass der rote und braune Faschismus vermehrt gleichgesetzt werde, geht ihm auf die Nerven. «Was die Nazis mit den Juden gemacht haben, hat die DDR mit uns ganz si-

cher nicht gemacht.» Als kürzlich ein ehemaliger Stasi-Häftling an einem Gedenk Anlass diese Unterscheidung relativierte, bekam er mit dem Seelsorger mächtig Krach.

Erler erzählt viel von Menschen, die ihm wichtig sind. Eine Woche nach den Gesprächen in Berlin wird eine E-Mail ankommen: «Als alter Knacker denkt man gern und dankbar an all die Menschen zurück, die einem im Leben etwas bedeutet und weitergeholfen haben.» Angehängt sind solchen Nachrichten meistens Dokumente wie der Zeitungsartikel über das Seebacher Gespräch mit «meinem alten Freund» Johannes Rau (1931–2006), der von 1999 bis 2004 deutscher Bundespräsident war, oder wie das Foto, das ihn mit Margot Friedländer zeigt. Daraus spricht nicht die Eitelkeit, berühmte Leute zu kennen. Es ist die tief empfundene Dankbarkeit für Begegnungen und Freundschaften, diese «Geschenke des Himmels».

Ein Staat als Gefängnis

Heute werden neue Mauern gebaut. Nur sollen sie Menschen nicht mehr von der Ausreise abhalten, sondern die Einwanderung verhindern. Den Vergleich lässt Erler nicht gelten: «Wissen zu wollen, wer ins Land kommt, ist legitim.» Die DDR hingegen habe die eigenen Bürgerinnen und Bürger gefangen gehalten.

Erler blickt in den Himmel über Berlin und sucht dann doch nach Parallelen zwischen den Republikflüchtigen und den Migranten von heute. Obwohl die Häftlinge in seiner Zelle damals offiziell als politische Gefangene galten, wollten viele aus ökonomischen Gründen weg. «Da waren Ärzte, die sich mit dem Regime arrangiert hatten, aber halt wussten, dass sie im Westen das Zehnfache verdienen können.»

Wirtschaftsflüchtlinge also. «Genau», sagt Erler schnell. Doch sogleich versetzt ihn das Etikett in Rage. «Will ich als Vater von zwei hungernden Kindern nach Europa, damit ich meine Familie ernähren kann, bin ich dann ein Wirtschaftsflüchtling?» Im Kalten Krieg sei im Westen der politische Wille stark

«Als alter Knacker denkt man gern und dankbar an Menschen zurück, die einem im Leben etwas bedeutet und weitergeholfen haben.»

Rolf-Joachim Erler
Von 1987 bis 2014 Pfarrer in Zürich-Seebach



Tiefer Einschnitt in der Biografie: Rolf-Joachim Erler an der Gedenkstätte Berliner Mauer.

gewesen, Flüchtlinge aus sozialistischen Ländern aufzunehmen. Seit der Systemfeind weg ist, bröckelt die Aufnahmebereitschaft.

In den Westen verkauft

Erler musste nicht die ganze Strafe absitzen. Im Herbst 1975 kam er auf den ersehnten «Transport». So hiess das Codewort für ein unterbeleuchtetes Kapitel der deutsch-deutschen Geschichte: In der Zeit von 1964 bis zum Mauerfall 1989 bezahlte die BRD für die Freilassung von 33 000

politischen Häftlingen, die in den DDR-Gefängnissen sass, 3,3 Milliarden D-Mark. Die marode Wirtschaft des sozialistischen Staats war auf die Einkünfte angewiesen.

Auch Erler wurde freigekauft. Er kam in ein Notaufnahmelaager in Gießen. Der «Herrnhuter Vertrauensbonus» schützte ihn vor den Verhören der westdeutschen Geheimdienste, die verhindern wollten, dass die DDR Spione einschleuste.

Nun steht der pensionierte Pfarrer am Mauerdenkmal an der Bernauer Strasse. Die Gedenkstätte erinnert an 130 Menschen, die an der Berliner Mauer erschossen wurden oder tödlich verunglückten. Bis 1985 stand die Versöhnungskirche auf dem Todesstreifen. Dann wurde sie gesprengt, damit die Grenzwachter freie Sicht hatten. In Gedanken versunken geht Erler von der vor 19 Jahren eingeweihten Kapelle der Versöhnung zu den Informationstafeln, die er aufmerksam studiert. Er ist zum ersten Mal hier.

Ein Schweizer in der DDR

Bereits 1982 berief die Bundesregierung Erler in den Stiftungsrat für ehemalige politische Häftlinge. Er fädelt viele Freikäufe ein, oft diente ihm die Theologie als Türöffner. Er knüpfte Kontakte zu Politikern, von denen er wusste, dass sie sich

für Barth und Dietrich Bonhoeffer interessieren. Kurz vor dem Mauerfall empfing die DDR den früheren politischen Häftling «wie einen Staatsgast». Am 6. November enthüllte Erler als «Barth-Kenner aus der Schweiz» in Thüringen eine Gedenktafel. «Nichts deutete darauf hin, dass die DDR bald implodiert.»

Erler hält den 9. Oktober 1989 für wichtiger als das berühmte Datum einen Monat später. Damals demonstrierten 70 000 Menschen in Leipzig. Niemand wusste, ob das DDR-Regime, das bereits Truppen zusammengezogen hatte, die Proteste niederschiesse lässt wie die Kommunisten in China auf dem Tian'anmen-Platz vier Monate zuvor. Nun ist Erler nicht nur überwältigt vom Tempo, in dem sich die Wende vollzog. Spürbar wird seine Hochachtung vor dem Mut der Menschen, die ihre Angst überwunden haben.



Felix Reich (links), Rolf-Joachim Erler

Verwitwet und vergessen – ein Buch will das ändern

Gesellschaft Weil es kaum Bücher gibt über verwitwete Frauen, hat sie selber eines geschrieben. Cornelia Kazis gibt damit rund 320 000 Witwen in der Schweiz eine Stimme. Und trifft einen Nerv.

Cornelia Kazis, Sie sind seit 14 Monaten verwitwet, wie geht es Ihnen heute?

Cornelia Kazis: Es geht mir gut, und ich bin froh, dass Sie die Frage zeitbezogen stellen, denn darauf kann ich konkret antworten. Allgemein formuliert würde es mir wesentlich schwerer fallen, denn jeder Tag ist anders. Als Witwe ist es ohnehin nicht ganz einfach: Wenn man sagt, es gehe einem gut, gerät man sofort in Verdacht, man sei nicht richtig traurig. Wenn ich aber erzählen würde, wie es ist, mit diesem schweren Abschied umzugehen, den Schmerz, die Verzweiflung und die Einsamkeit schildern würde, wäre das schnell zu viel.

Es ist trotzdem schön, wenn jemand nachfragt?

Natürlich, und ich antworte meist mit: Es geht mir so gut wie möglich. Leider gibt es so etwas wie ein Glücksverbot für Witwen. Da zeigt sich auch schon ein Unterschied zu den männlichen Verwitweten: Mit Männern freut man sich, wenn sie schnell über die Trauer hinwegkommen. Die Frauen müssen eine Trauerzeit von ein, zwei Jahren absolvieren, sonst werden sie beargwöhnt. Tatsächlich ist es aber so, dass Frauen es besser schaffen, allein zurechtzukommen.

Sie haben dieses Buch geschrieben, weil es kaum Literatur über die Witwenschaft gibt.

Ja, und was es gibt, ist meist aus der Ich-Perspektive geschrieben und bleibt in der individuellen Betroffenheit stecken. Ich wollte etwas lesen über Forschungsergebnisse, Bewältigungsstrategien, Genderfragen und über rechtliche, finanzielle und historische Aspekte. Etwas darüber, was Witwenschaft im letzten Jahrhundert bedeutete und wie die Situation heute aussieht. Mich interessierten auch die verschiedenen Arten von Zurückgelassenen werden: zum Beispiel, wenn sich Männer durch eine Demenz Stück für Stück verabschieden oder durch einen Suizid plötzlich weg sind. Es gibt zwar



Dankbarkeit, Demut, Disziplin: Cornelia Kazis weiss aus eigener Erfahrung, was Witwen hilft.

Foto: zvg

«Witwenschaft macht Frauen unsichtbar. Das muss nicht sein.»

Cornelia Kazis
Buchautorin

Forschung zu Witwen, aber sie ist bisher im gesellschaftlichen Schatten geblieben. Das wollte ich ändern, und das Echo auf mein Buch ist enorm.

In Ihrem Buch finden sich Interviews mit Wissenschaftlerinnen aus Psychologie, Soziologie und Recht. Aber auch Porträts von Frauen, die in unterschiedlichen Lebensphasen verwitweten.

Das war mir wichtig; es gibt ja auch junge Frauen, die den Lebensgefährten verlieren. Auch darüber wird nicht gesprochen. Offenbar kommt bei der Witwenschaft einiges zusammen, das grau und unsichtbar macht: Alter, Tod, Trauer, Einsamkeit. Damit befasst man sich ungern. Deshalb war sie bisher auch kein gesellschaftliches Thema.

Erstaunlich, denn 80 Prozent der Verwitweten sind Frauen, in der Schweiz sind das immerhin rund 320 000 Betroffene.

Ja, und viele von ihnen starten nochmal neu ins Leben, erobern sich neue Kompetenzen, entdecken das Reisen und erleben einen Autonomie-schub. Bei meinen Lesungen begegne ich häufig hochinteressanten, interessierten und vitalen Frauen – das Gegenteil vom Bild der unsichtbaren Hinterbliebenen.

Welche Rolle spielt die Religiosität im Thema Witwenschaft?

Auf jeden Fall spielt sie eine, wie immer, wenn es um Tod und Verlust geht. In den Interviews haben mir die Frauen von ihren Jenseitsvorstellungen erzählt. Und es wurde deutlich, dass es nirgendwo bessere Räume gibt als in der Kirche, um grosse Lebensübergänge zu begehen. Die Abdankung meines Mannes fand in der Basler Elisabethenkirche statt. In dieser konfessionell offenen Atmosphäre konnten wir wunderbar Abschied nehmen. Interview: Katharina Kilchenmann

Cornelia Kazis, 67

Buchautorin und langjährige Fachredaktorin für Gesellschaftsfragen in den Hintergrundsendungen von Radio SRF. Sie ist Mutter und Grossmutter und seit 14 Monaten verwitwet.

«Weiterleben, weitergehen, weiterlieben», Xanthippe Verlag, 2019, Fr. 34.80.

Gfröits

«Ich hatte noch Berge von leeren Schachteln zu Hause, die ich der Frau im Bus anbot»

In den letzten Wochen zwang ich mich, mein Handy im öffentlichen Verkehr nicht zu zücken, sondern rauszuschauen. Heute sah ich eine Frau im Bus, die aufmerksam guckte, wenn wir einen Berg von Schachteln für die Papierabfuhr passierten. Sie realisierte offenbar, dass ich sie beobachtete. Sie erklärte mir, sie müsse umziehen und halte deshalb überall nach grossen Schachteln Ausschau. Da ich noch Berge von leeren Schachteln von meinem jüngsten Umzug hatte, bot ich ihr diese an. Wir tauschten unsere Handynummern, und es gelang: Sie kam zu mir und holte die Schachteln ab. Nicolasina ten Doornkaat, Stampa

Das reformierte Kirchenblatt «reformiert.» wird auch oekumenisch gelesen: Vor einem Jahr gab ich ein Exemplar einer katholischen Freundin, weil ich dachte,

dass ein Artikel sie besonders interessieren würde. Sie las dann fast das ganze Blatt und bat darum, es jeden Monat von mir zu erhalten. Und jetzt habe ich dieselbe Erfahrung bei einer zweiten katholischen Freundin gemacht! Auch sie wartet nun jeden Monat auf reformierte Lektüre. Umgekehrt habe ich selber das katholische Kirchenblatt abonniert. Gret Gut, Langendorf

Kaum etwas hat mich in letzter Zeit so gefreut wie ein Brief meiner 13-jährigen Enkelin Valentina aus Peru. Sie schrieb mir im Oktober zum ersten Todestag meines Mannes, Valis Grossätti, liebenswerte Worte: «Liebes Grosi, danke für alles, ich wünsche dir einen wunderschönen Herbst. Ich hab dich sehr lieb und vermisse dich. Immer, wenn ich die Kerze von Grossättis Beerdigung sehe, denke ich an ihn und den Him-

mel. Ab jetzt werde ich dir häufiger Briefe schreiben, wenn es lustige oder neue Sachen zu erzählen gibt. Ich hoffe aber, du schickst mir auch Briefe, in denen du über deinen Tag oder lustige Dinge erzählst. Schreib mir mal auf spanisch oder etwas über ein Buch, das du liest. Wenn du mir einen Brief schickst, wird es mir nicht langweilig. Danke bitte viel an uns und sei geduldig, denn bald schon können wir uns umarmen. Besos, tu querida Vali.» Edith Jaggi, Gümligen

Haben Sie im Zug etwas Schönes erlebt, in der Nachbarschaft Nachahmenswertes beobachtet, in einer misslichen Situation spontane Hilfe bekommen? Oder einen wunderbaren Moment erlebt? Schreiben Sie uns in kurzer Form (max. 450 Anschläge inkl. Leerzeichen): gfroets@reformiert.info, Betreff «Gfröits». Über Kürzung und Veröffentlichung entscheidet die Redaktion.

Kindermund



Goldene Lärchen und verfrühtes Lametta

Von Tim Krohn

Bigna hat sich in unserem Garten ein Laubschloss gebaut. Sie sitzt mitten in einem grossen bunten Laubhaufen und erklärt allen, dass sie residiert. «Was ist denn «residieren»?», habe ich sie gefragt. «Das ist, wenn man den blauen Himmel ansieht und sich Gedanken macht.» «Ist das nicht eher «sinnieren»?» Sie stutzte kurz, dann erklärte sie: «Kommt ganz darauf an, was für Gedanken man sich macht.» «Und worüber machst du dir Gedanken?» Sie seufzte. «Darüber, warum es bei uns so leer ist. Den ganzen Sommer drängelten die Wanderer und die Autos, und jetzt, wo es am schönsten ist, sind alle weg.»

«Ja, im November verkriechen sich die Menschen», bestätigte ich. «Das sehe ich, aber wieso?» «Du musst wissen, unten in den Städten ist es jetzt grau und nass und kalt und neblig. Deshalb hängt auch in den Läden überall schon Weihnachtskram. Die Leute wollen vergessen, dass November ist.» «Aber das ist doch nur in der Stadt so! Bei uns ist es sonnig und trocken, und die Berge leuchten wie richtiges echtes Gold.»

Das stimmt, jetzt verfärben sich bei uns die Lärchen, und der Anblick ist berückend: Die obersten Berggipfel sind weiss überzuckert, darunter dehnen sich die goldenen Lärchenwälder und noch immer leuchtend grüne Wiesen. Erst sind nur die obersten Bäume verfärbt, dann wandert das Gold talwärts. Hat es die untersten Bäume erreicht, werfen die obersten bereits die kleinen, nadelspitzen Blätter ab, und goldene Zungen von Falllaub fliessen zu Tal, leuchtende Ströme, welche die Wiesen bedecken und selbst unsere Bäche verfärben. Den ganzen Herbst über duftet es nach Staub und Fruchtbarkeit.

Bigna durchbrach die Stille unserer Gedanken. «Sie könnten auch nirgends schlafen, die Hotels sind zu. Vielleicht ist das überhaupt das Problem.» Ich hob die Schultern. «Wir zum Beispiel haben geöffnet und auch keine Gäste.» Meine Frau und ich führen eine kleine Pension. «Nein, ich sage ja: Die Leute denken schon an Weihnachten. Und an die Ferien danach. Da fliegen sie in den Süden, um Sonne zu tanken.» Bigna schüttelte verständnislos den Kopf. «Geh jetzt», bat sie, «ich muss weiter resignieren.»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

«Wenn ich mich ausgelaugt fühle ...

... tanke ich die Energie der warmen Herbstsonne.»

Ein Tipp von Sara M., taubblind



Wir Blinden helfen gerne, wenn wir können. bitte helfen Sie uns auch.

www.szb.ch Spenden: PK 90-1170-7

SZBLIND

Schweizerischer Zentralverein für das Blindenwesen



Aktion Weihnachtspäckli

Aktion Weihnachtspäckli

Machen Sie mit!

Sammelschluss: 23. November 2019

Auf weihnachtspackli.ch finden Sie rund 500 Sammelstellen in der ganzen Schweiz, wo Sie Ihre Weihnachtspäckli abgeben können.

Päckli für Erwachsene

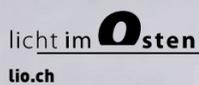
1 kg Mehl, 1 kg Reis, 1 kg Zucker, 1 kg Teigwaren, Schokolade, Biskuits, Kaffee (gemahlen od. instant), Tee, Zahnpasta, Zahnbürste (in Originalverpackung), Seife (in Alufolie gewickelt), Shampoo (Deckel mit Scotch verklebt), Schreibpapier, Kugelschreiber, evtl. Ansichtskarten, Kerzen, Streichhölzer, Schnur, Socken, Mütze, Handschuhe, Schal

Päckli für Kinder

Schokolade, Biskuits, Süßigkeiten (Bonbons, Gummibärchen etc.), Zahnpasta, Zahnbürste (in Originalverpackung), Seife (in Alufolie gewickelt), Shampoo (Deckel mit Scotch verklebt), 2 Notizhefte oder -blöcke, Kugelschreiber, Bleistift, Gummi, Mal- oder Filzstifte, 2-3 Spielzeuge wie Puzzle, Ball, Seifenblasen, Stofftier, Spielauto etc. Evtl. Socken, Mütze, Handschuhe, Schal

Bitte packen Sie alle aufgelisteten Produkte in die Päckli! Nur so kommen die Päckli ohne Probleme durch den Zoll und können einfach und gerecht verteilt werden.

In Zusammenarbeit mit



PC 30-222249-0 | IBAN CH74 0900 0000 3022 2249 0

10. und 17. November 2019

Wir solidarisieren uns mit den Menschen, die wegen ihres Glaubens verfolgt werden.

MACHEN SIE MIT!

www.verfolgung.ch

SONNTAG DER VERFOLGTEN KIRCHE

Schweizerische Evangelische Allianz, 8005 Zürich, 043 344 72 00, svk@each.ch



Adonia Verlag adonishop.ch

Adonia, Trinerweg 3, 4805 Brittnau
Bestell-Telefon: 062 746 86 46, E-Mail: order@adonia.ch

CD-Adventskalender
De töönendi Adväntskaländer – D'Familie Loosli
Salome Preisendanz-Birmstiel
24 Geschichten auf zwei CDs mit Türchenkalender!
Bei Familie Loosli ist etwas los. Die drei Kinder gehen in den Kindergarten und in die Schule und haben wie alle Kinder Hochs und Tiefs. Höre dir jeden Tag eine Episode an, vielleicht entdeckst du dich in der einen oder anderen Geschichte wieder.
E85104 | CHF 24.80 | 2 CDs und Türchenkalender

Chinder Hörspiel Bible-Box
Box mit 20 CDs
Alle wichtigen Geschichten der Bibel in Schweizerdeutsch.
Inkl. viel Bonusmaterial auf jeder CD!
inkl. CD-Player und Stickerbogen

Unschlagbarer Weihnachtspreis bis Ende 2019

Art.-Nr. ACHB00-02W
CHF 299.-
statt 396.-

Jan & Co. (11. Fall) – Hinter verschlossenen Türen
David Hollenstein, Marco Rota
Jan erhält eine mysteriöse Nachricht: Sein Onkel wurde entführt! Jan & Co. wissen nicht, ob die Nachricht echt oder fake ist. Deshalb machen sie sich am Osterwochenende auf die gefährliche Suche nach der Wahrheit.
Buch | E85118 | CHF 19.80 | Hc, 188 S.
Hörspiel (CD, mp3) | E85119 | CHF 19.80
Set (Buch, CD) | E85118-1 | **CHF 34.80** statt 39.60

Jan & Co. Sammelbox
10 Hörspiele, über 700 Min.
E85105 | **CHF 149.80**
statt 198.-

HERBSTANGEBOT IN CRÊT-BÉRARD

WUNDERSCHÖNES HAUS • LAVAUX VINORAMA • CHAPLIN'S WORLD MUSEUM

UNSER ANGEBOT

- Willkommenstrunk bei Anreise (Wein der Region)
- Übernachtung in einem Komfort-Zimmer
- Inkl. Frühstück und Abendessen
- Eintrittskarten für das Chaplin's Museum
- Gratis Fahrkarten zwischen Lausanne und Montreux
- Entdeckung das Lavaux-Vinorama didaktisches Zentrum

> FÜR 1 PERSON
1 Nacht: CHF 153.-
2 Nächte: CHF 286.-

> FÜR 2 PERSONEN
1 Nacht: CHF 236.-
2 Nächte: CHF 412.-

GÜLTIGKEIT :
30.09.2019 - 21.12.2019

CRÊT BÉRARD

Chemin de la Chapelle 19a | Postfach 27 | 1070 Puidoux
021 946 03 60 | info@cret-berard.ch | www.cret-berard.ch

Tipps

Ausstellung

Wie Religion Kleidung und Stil prägt

Kleider zeigen, wer wir sind und wo wir hingehören. Valentino Leanza, Religionswissenschaftler und Historiker, untersucht in seinem Vortrag das Verhältnis von Mode und Religion und fragt nach der Wirkung religiös inspirierter Fashion. Das Referat eröffnet die Ausstellung «Mode und Religion», die das Haus der Religionen in Kooperation mit der interreligiösen Zeitung «zVisite» realisiert. ki

Vernissage mit Vortrag, 6. November, 19 Uhr, Haus der Religionen, Bern. Ausstellung bis Januar 2020, www.haus-der-religionen.ch



Junge Menschen zwischen Trend und Tradition. Foto: Nora Steffen, Dominic Wenger

Filmporträt



Katharina Zimmermann Foto: zvg

Von der befreienden Kraft der Sprache

Anne-Marie Hallers Film über die Berner Autorin Katharina Zimmermann zeigt, wie aus der angepassten Pfarrersfrau eine emanzipierte Schriftstellerin wurde. Es ist die Geschichte einer mutigen und kreativen Frau, die stets ihren ureigenen Weg sucht und ihn auch geht. ki

«Das letzte Buch», Dokumentarfilm CH 2019. Regie: Anne-Marie Haller. Zur Zeit in Schweizer Kinos, www.mythenfilm.ch

Dokumentarfilm



Die Zerstörung festhalten. Foto: zvg

Von der Normalität im Ausnahmezustand

2015 kommt Sama, die Tochter von Waad Al-Khateab, in dem vom Krieg zerstörten Aleppo zur Welt. In «For Sama» dokumentiert die Mutter mit der Filmkamera deren erstes Lebensjahr. Die berührende Chronik wurde in Cannes als bester Dokumentarfilm ausgezeichnet. nm

«For Sama», Syrien/GB, 2019. Regie: Waad al-Khateab, Edward Watts. Zur Zeit in Schweizer Kinos, www.forsamafilm.com

Agenda

Musik

Jubiläumskonzert

Unter dem Motto «Oremus – Jubilate Deo» feiert der Singkreis Belp sein 111. Konzert in der Form eines Medleys. Highlights des Chorrepertoires umrahmen die einzelnen Teile der Messe.

– Fr. 1. November, 19.30 Uhr
– Sa. 2. November, 19.30 Uhr

Ref. Kirche Belp
Eintritt frei, Kollekte

Oratorium «Samuele» und Symposium

Der Orpheus-Chor bringt Giovanni Simone Mayrs «Oratorio di Samuele» auf die Bühne: eine Schweizer Erstausführung. Zudem findet ein interdisziplinäres Symposium statt mit Vorträgen rund ums Werk und die Gestalt Samuel; etwa Samuel in der Bibel, Samuel in der Musikgeschichte, ein Workshop oder eine Werkeinführung.

Konzerte, Französische Kirche Bern

– Sa. 9. November, 19.30 Uhr
– So. 10. November, 17 Uhr

Symposium: 7.–9. November
www.orpheus.ch

Ökumenisches Gipfeltreffen

Frauen in der Kirche

Tobia Rüttimann, Provinzoberin des Klosters Ingenbohl, und Sibylle Forrer, reformierte Pfarrerin und ehemalige «TV-Pfarrerin» aus Kilchberg, diskutieren über die Stellung der Frau in der evangelisch-reformierten und der römisch-katholischen Kirche.

Fr. 8. November, 19 Uhr
Heiliggeistkirche Flüh, Solothurn

Kultur

Usama Al Shahmani liest und diskutiert

Usama Al Shahmani, der irakische Autor des Buches «In der Fremde sprechen die Bäume arabisch», erzählt aus seinem Leben als Flüchtling. Anschliessend diskutieren Burgdorfer Persönlichkeiten über «Flüchtlinge in der Schweizer Arbeitswelt».

Fr. 1. November, 19.30 Uhr
Spanische Weinhalle, Burgdorf

Apéro und Lesung: Fr. 25.–

Berner Tag zum Lebensende

Der Dia de los muertos startet mit einer Podiumsdiskussion. Ein Medium, eine reformierte Pfarrerin, ein Hindu, eine Buddhistin und eine Freidenkerin gehen der Frage nach, ob es ein Leben nach dem Tod gibt. Danach Kinderprogramm, Living Library, mexikanisches Buffet und Ritual sowie Musik.

Sa. 2. November, ab 16.30 Uhr
Haus der Religionen, Europaplatz, Bern

Kosten: Mit Anmeldung Fr. 22.–, ohne Anmeldung Fr. 29.–. Reservation für das Essen: diademertos-bern@gmx.ch

Vortrag

Achtsamkeit, emotionale Intelligenz

Die Psychologin Angelika von der Assen referiert zum Thema «Erfolgreich, gelassen und zufrieden durch Achtsamkeit und emotionale Intelligenz».

Sa. 2. November, 14 Uhr
Kirche Lerchenfeld Thun

Kino

Closer to God

Der Dokumentarfilm der Berner Regisseurin Annette Berger begleitet einen Musiker und einen Mystiker auf ihren Reisen durch Pakistan und Indien. Der Film gibt Einblick in den Sufismus, eine im Westen wenig bekannte mystische Strömung des Islam. Nach dem Film Gespräch mit der Regisseurin und mit muslimischen und christlichen Fachpersonen aus der Region.

Fr. 8. November, 19 Uhr
Wythenbachhaus, Biel

Röschi Connection

An den 4. Breitsch-Träff-Filmtagen stehen Frauen und Männer aus Italien, Kurdistan und Kamerun im Fokus, die in den 60er-, 80er- und 2000er-Jahren in der Schweiz ihr Glück suchten. Sie erzählen Geschichten von Sehnsucht und Solidarität, aber auch von Ausgrenzung und Ausbeutung. Nach den Filmen Diskussion über die Vergangenheit und die Zukunft der multikulturellen Schweiz.

– Do, 14. November, 20 Uhr
«Non ho l'eta», anschliessend Diskussion mit Gianfranco Martina

– Fr. 15. November, 20 Uhr
«Zwischen den Welten», anschliessend Diskussion mit dem Regisseur Yusuf Yesilöz und Annemarie Sancar, Migrationspolitikerin

– Do, 14. November, 20 Uhr
«Le monde e comme ça», anschliessend Diskussion

Breitsch-Träff, Breitenrainplatz 27, Bern
Kollekte

Kinder

Musikalisches Figurentheater

Till Eulenspiegel, der Spassmacher aus dem Mittelalter, bringt die Glöckchen zum Klingen, den Esel zum Lesen, den Bäcker auf die Palme und die Wäscheleine zum Schwingen. Diese und andere Streiche präsentiert Susi Fux mit ihrem musikalischen Figurentheater für Kinder ab 4 Jahren.

– Sa. 23. November, 15 Uhr
– So. 24. November, 15 Uhr

Gewölbekeller, ref. KG Hindelbank

Leserbriefe

reformiert. 10/2019, S. 2

«In Kirchenkreisen wächst die Toleranz»

Bibel weist Gottes Weg

In fast allen Argumentationen pro «Ehe für alle» wird darauf hingewiesen, dass die biblischen Texte halt in einer durch und durch patriarchalen Welt geschrieben wurden, die glücklicherweise überwunden sei. Diese als selbstverständlich hingestellte These ist aber meines Erachtens falsch.

In der Bibel erkenne ich als Christ den Geist Gottes als Spiritus Rector der biblischen Offenbarung. So soll Gott die kulturellen Linien prägen und nicht wir unseren Glauben den jeweils herrschenden historisch-kulturellen Bedingungen anpassen. Und die menschliche Sexualität gehört sicher zu den Kernbereichen der Existenz, ein Bereich, von dem wir annehmen müssen, dass es Gott nicht gleichgültig ist, was wir damit anfangen.

Ich kann es drehen und wenden, wie ich will: Nehme ich die biblische Offenbarung ernst, dann schuf Gott die Menschen als Mann und Frau; er gebot ihnen, sich zu lieben und Kinder zu haben; dann ist die Familie heilig und zu schützen; dann sollen Vater und Mutter geehrt werden; dann ist der Vater das Haupt der Familie; dann ist gelebte Homosexualität ein Widerspruch gegen Gottes heilige Ordnung und deshalb Sünde.

Wenn wir diese Grundwerte des Glaubens, die die Bibel von vorne bis hinten durchziehen, in Frage stellen, können wir alles relativieren, wird der Glaube beliebig und alles Ansichtssache. Deshalb ist es eben doch eine Bekenntnisfrage, wie wir zur «Ehe für alle» stehen! Es geht dabei nicht um die Verurteilung von Gefühlen, sondern von Taten. Wir alle, ob heterosexuell veranlagt oder nicht, haben immer wieder Gefühle, die uns zu falschen Taten bewegen wollen.

Olivier Grossenbacher, Dürrenroth

Bibel soll diskutiert sein

Ich plädier(e) immer dafür, evangelikalen Christen, die betreffend Homosexualität und Abtreibung mit der Bibel argumentieren und Konsequenzen fordern, auf ihrer Ebene zu begegnen und die Diskussion mit Bibelzitaten zu führen, also auch andere Bibelstellen anzuführen und nach deren Konsequenzen zu

fragen. Dazu gehören etwa die totale Vernichtung der irakischen Jugend, ihre Auslöschung als Pflicht eines jeden gläubigen Christen (Psalm 137,8: Gesegnet sei der Mensch, o Herr, der die Kindlein Babylons packt und am Felsen zerschmettert.) oder das Verbot des Handels mit Grund und Boden (3. Buch Mose, Kap. 25, bes. Vers 23.). Diese Liste lässt sich beliebig verlängern. Ich habe als Spitalseelsorger mit vielen Mitgliedern evangelikaler Gemeinden Gespräche geführt. Die Homosexualität und die Abtreibung beschäftigten sie sehr, und sie argumentierten mit der Bibel. Von den oben zitierten Bibelstellen hatten sie häufig keine Ahnung, oder sie liessen sie kalt. Gerade deswegen scheint es mir nötig, genau diese Auseinandersetzung zu führen und diese Menschen zu fragen, was sie von der Gültigkeit und Anwendbarkeit biblischer Texte allgemein halten.

Peter Willener, Münsingen

reformiert. 10/2019, S. 1

Klimasünden mit Kollekte begleichen

Intellektueller Rückfall

Die Aussage im Titel verwirrt mich erheblich. Hat sich denn nicht der Reformator Luther klar und deutlich gegen den katholischen Ablasshandel ausgesprochen? Sind wir schon wieder soweit, magisch-mystisch zu glauben, sich das Paradies mit Geldspenden erkaufen zu können? Was für ein intellektueller Rückfall ins Mittelalter! Immerhin weist Rita Gianelli ebenfalls auf der Frontseite klar und deutlich auf diesen allzu menschlichen Irrglauben hin: «Verzichten ist effektiver als zahlen.» Ich empfehle dringend, wieder einmal die Offenbarung des Johannes zu studieren und mit der heutigen Welt zu vergleichen.

Peter Bolliger, Münsingen

Brandaktueller Artikel

Besten Dank für den interessanten und brandaktuellen Artikel. Wie es Rita Gianelli formuliert hat, braucht es ein Umdenken, das zu einer bewussten Konsumwahl führt. Das würde zum Beispiel heissen, sich bewusst für den Zug anstatt für das Flugzeug zu entscheiden, auch wenn die Reise länger dauert und mehr kostet. Leider wird dies noch nicht in allen Kirchgemeinden umgesetzt. Ich weiss von mehreren Kirchgemeinden, die fürs Konflager nach Berlin fliegen!

Dies ist in Zeiten des Klimawandels unverantwortlich und verträgt sich nicht mit dem Nachhaltigkeitskonzept der reformierten Landeskirche. Wenn es schon eine Weltstadt sein muss, um eine gute gemeinsame Zeit zu verbringen (ich würde dafür eine Alphütte vorschlagen), dann müsste die Anreise mit dem Zug erfolgen. Eine Institution wie die Landeskirche darf nicht Wasser predigen und Wein trinken!

Nicole Wolfensberger, Nürensdorf

Ihre Meinung interessiert uns. redaktion.bern@reformiert.info oder an «reformiert.», Gerberngasse 23, 3000 Bern 13
Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info

Gesamtauflage: 706 009 Exemplare

Redaktion

AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)
ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Hans Herrmann
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektorat: Yvonne Schär
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Bern | Jura | Solothurn

Auflage: 346 745 Exemplare (WEMF) 30950 reformiert. Bern: Erscheint monatlich

Herausgeber: Verein reformiert. Bern | Jura | Solothurn
Präsident: Lorenz Wacker, Kirchberg
Redaktionsleitung: Hans Herrmann
Geschäftsleitung: Manfred Baumann

Redaktion und Verlag

Postfach 312, 3000 Bern 13
Redaktion:
Tel. 031 398 18 20, Fax 031 398 18 23
redaktion.bern@reformiert.info
Verlag:
Tel. 031 398 18 30, Fax 031 398 18 23
verlag.bern@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Merkur Druck AG, Langenthal/Burgdorf
Gaswerkstrasse 56, 4900 Langenthal
Tel. 062 919 15 15, Fax 062 919 15 55
abo.reformiert@merkurdruck.ch
Einzelabos (12 Ausgaben/Jahr): Fr. 20.–

Druckvorstufe Gemeindebeilagen

Merkur Druck AG, Langenthal/Burgdorf
reformiert@merkurdruck.ch

Inserate

Kömedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koemedia.ch, www.koemedia.ch

Inserateschluss Ausgabe 12/2019

6. November 2019

Druck: DZZ Druckzentrum Zürich AG



Porträt

Die Macherin, die schnell entscheidet

Aidshilfe Lisette Eicher schaut auf ein bewegtes Leben zurück: Sie wurde jung Witwe, zog fünf Kinder gross und engagierte sich in Brasilien.



In der Natur fühlt sich Lisette Eicher am glücklichsten.

Foto: Jonathan Liechti

Lisette Eichers Stimme ist sanft. So auch ihre Mimik und ihre Gesten. Bescheiden erzählt sie im Wohnzimmer ihrer Fribourger Wohnung aus ihrem bewegten Leben. Sich in den Vordergrund zu drängen, entspricht der 80-Jährigen nicht. «Ich spreche nicht gerne vor versammelten Menschen über mein Engagement», sagt Eicher.

Die diplomierte Krankenschwester arbeitete in ihren 20er-Jahren für die Tuberkulose-Liga im Kanton Fribourg. «Mich interessierte immer, wie Menschen mit Krankheiten umgehen», sagt Eicher. Mit 29 wurde die dreifache Mutter Witwe. Den Berggänger, der ihren ers-

ten Ehemann auf einer Hochtour in die Tiefe stürzen sah, heiratete sie zwei Jahre später. Mit dem katholischen Theologen Peter Eicher zog die gebürtige Walliserin ins deutsche Paderborn, und das Paar bekam zwei weitere Kinder.

Intuitiv und schnell

«Nach 15 Jahren als Hausfrau hatte ich wieder Lust auf etwas Neues», erzählt Eicher. Sie fand eine Stelle, bei der es galt, einen häuslichen Krankenpflegedienst aufzubauen. Ideal für die nun fünffache Mutter, die lieber unterwegs war, als im Krankenhaus zu arbeiten. «Ich finde es spannend, wie Menschen in

ihrem Umfeld leben, in dem ich mich als Pflegerin anpassen muss.» Eicher sagt von sich, sie entscheide intuitiv und schnell. So zögerte sie 1988 denn auch nicht lange, als sich

Lisette Eicher, 80

Die fünffache Mutter und neunfache Grossmutter interessierte sich immer für den sozialen Bereich. 1988 gründete sie einen Hauspflegedienst für aidserkrankte Menschen in den Favelas von São Paulo. Daraus entstand die Stiftung «Stern der Hoffnung», die in Brasilien und Benin aktiv ist.

die Möglichkeit bot, in den Elendsvierteln von São Paulo Aidskranke zu Hause zu pflegen. Ihr Mann blieb mit den Kindern zwischen 14 und 24 Jahren in Deutschland. Die damals 49-Jährige ging ein Jahr nach Brasilien und legte, wie sich später herausstellte, den Grundstein für eine internationale Aidshilfe, die bis heute in Brasilien drogenabhängige und HIV-infizierte Menschen unterstützt.

Die Angst vor dem Tod Eicher erzählt von ihren Erlebnissen akribisch genau, als wäre sie erst gestern aus São Paulo zurückgekehrt. Sie erinnert sich an jeden Namen, an jeden Krankheitsverlauf. «Ich baute zu meinen Patienten eine enge Beziehung auf», sagt sie. Angst

«Das höchste Glück ist, von dem zu leben, was man findet.»

habe sie weder vor einer Ansteckung, der Kriminalität noch der verheerenden Armut gehabt. «Dort habe ich gelernt, im Hier und Jetzt zu leben und mich vor dem eigenen Tod nicht zu fürchten.» Was sie in Brasilien über all die Jahre erlebt hat, empfindet sie als «grosse Bereicherung für ihre Seele».

Noch immer reist Eicher zweimal im Jahr ins südamerikanische Land. Schon als Kind habe sie gespürt, dass sie nicht zur Sesshaftigkeit taugte, berichtet sie. Nicht von ungefähr wohnt sie in Gehdistanz zum Bahnhof. «Unsere Wohnung bezeichne ich gerne als Flugzeugträger, wo ständig gelandet und gestartet wird.» Egal ob Brasilien, Afrika oder Beatenberg: Sie fühle sich überall zu Hause. «Alles, was ich erlebt habe, trage ich ständig in mir.»

In der Natur aber ist sie am glücklichsten, im Wald, Garten, Gebirge. «Das höchste Glück für mich ist, vom Nichts zu leben, von dem, was man findet.» Zur Veranschaulichung zeigt sie auf die Ringelblumen im Kasten draussen auf dem Fensterbrett, die dort von selbst gewachsen sind. Bereits als Kind in den Walliser Bergen wusste sie zu schätzen, was die Natur hergab: Holz, wilde Beeren, Alpenkräuter oder Pilze. «Ich bin ein bescheidenes und fröhliches Nachkriegskind», sagt Lisette Eicher von sich. Diese Bescheidenheit ist bis heute spürbar. Nicola Mohler

Gretchenfrage

Markus Ritter, Landwirt:

«Im Glauben an eine höhere Macht finde ich Halt»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Ritter?

Ich bin ein sehr gläubiger Mensch. Schon meine Eltern haben mich geprägt, und durch das Leben auf unserem landwirtschaftlichen Betrieb hat sich mein Glaube noch vertieft. Meine Familie und ich sind stark mit der Natur und unseren Tieren verbunden. Da gibt es immer wieder Situationen, wo man an die Grenzen des Machbaren stösst und spürt, dass vieles nicht beeinflussbar ist. In solchen Momenten werde ich demütig und finde Halt und Unterstützung im Glauben an eine höhere Macht.

Sie sind katholisch, und Ihre Frau ist reformiert. Wo gehen Sie in den Gottesdienst?

Mal da, mal dort. Wir zahlen auch in beiden Kirchen Steuern, den Reformierten etwas mehr als den Katholiken. Beide Kirchgemeinden tun sehr viel für die Mitmenschen. Bei uns in der Familie ist der christliche Glaube stark verankert, und wir versuchen, Nächstenliebe unabhängig von der Religion zu leben.

Sie sprechen offen über Ihren Glauben und nehmen auch an Gebetsgruppen teil. Warum?

Weil ich erlebt habe, dass Gebete etwas bewirken, und weil reden über den Glauben die Menschen verbindet. Wir beten oft auch für landwirtschaftliche Anliegen und spüren dabei, dass es sehr viel Segen bringt. Das ist weder mess- noch beweisbar, aber durchaus spürbar, etwa als Unterstützung von aussen oder als eine Eingebung. Das nenne ich den Segen Gottes empfangen, was sehr wichtig ist für mich. Ich wurde auch schon gefragt, ob ich nicht hätte Pfarrer werden wollen.

Jetzt sind Sie Bauer und Politiker.

Ja, und ich setze mich sehr gerne ein für unser Land, die Bevölkerung und die Bauernfamilien, denn sie brauchen Unterstützung und Mut bei Ihrer täglichen Arbeit. Meine Mission ist, dass auch die nächste Generation noch diesen wunderbaren Beruf ausüben will und kann.

Interview: Katharina Kilchenmann

Christoph Biedermann



Tipp

Kampagne

Orange leuchtet es für die Frauen

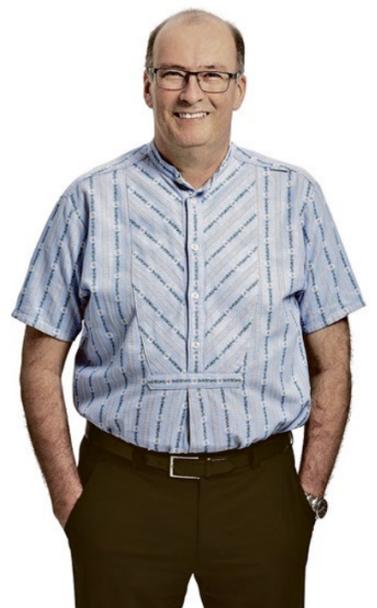
«Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren»: Artikel 1 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte schreibt die Gleichstellung der Geschlechter als Menschenrecht fest. Die Realität sieht leider anders aus: Frauen werden immer noch diskriminiert.

Aus diesem Grund wird jedes Jahr am 25. November im Rahmen des «Aktionstags zur Bekämpfung von Diskriminierung und Gewalt gegenüber Frauen und Kindern» auf das Schicksal der Betroffenen aufmerksam gemacht. Die 16 Tage

zwischen dem 25. November und dem Tag der Menschenrechte am 10. Dezember gelten als «Orange Days». Weltweit werden öffentliche Gebäude mit der gewählten Aktionsfarbe Orange beleuchtet.

Auch der «Club Emmental» beteiligt sich an der Aktion: Dieser lässt die Kirchen in Signau, Langnau, Lauperswil, Trubschachen und Hasle sowie die Schlösser in Sumiswald und Trachselwald orange beleuchten. Der «Club Emmental» ist Teil des Netzwerks «Soroptimist International», der weltweiten Organisation, die sich für Frauen und Mädchen einsetzt. ki

«Orange Days», 25. November – 10. Dezember, diverse Orte, www.swiss-soroptimist.ch/orange-the-world/



Markus Ritter ist Politiker (CVP) und Präsident des Schweizer Bauernverbandes. Er lebt in Altstätten. Foto: zvg